

## **Predigt zu Johannes 6, 1-15** **Jens Martin Sautter (16.7.2023)**

Der Philosoph Alain de Botton hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Religion für Atheisten.“ Er versteht das als ein Buch „über den Nutzen der Religion für Ungläubige“. Darin beschreibt er bestimmte Dinge, die er für wertvoll in den Religionen hält, so wertvoll, dass man sie auch ohne den ganzen religiösen Überbau übernehmen sollte. Was meinen Sie, möchte sich ein Atheist bei den Religionen anschauen?

### **Essen**

Einer der Punkte ist das Abendmahl, genauer: das gemeinsame Essen und die Gemeinschaft. Dazu muss man wissen: Ursprünglich war das Abendmahl verbunden mit einem normalen Abendessen, an dem alle teilgenommen haben. Und genau das will er für die Atheisten und für eine säkulare Welt retten. Er schlägt vor, so genannte Agape-Restaurants zu gründen. Weil Agape ja irgendwie auch für Atheisten gut ist – es bedeutet „Liebe“. Er malt aus, wie solche Restaurants funktionieren: Die Tür bei diesen Restaurants ist immer offen, man zahlt nur einen sehr geringen Eintritt. Wenn man reinkommt, wird man zunächst einmal getrennt, Familien und Paare werden auseinandergesetzt. So sitzt man neben Menschen, die man nicht kennt. Die Nähe zu Fremden führt dazu, dass die Vorurteile sich in Luft auflösen. Selbst wenn ich den Fremden nur darum bitte, das Salz rüber zu reichen, merke ich, dass ich diesen Außenseiter, der fremde Kleidung trägt und einen besonderen Akzent spricht, nicht mehr einfach so ablehnen kann. Und er schwärmt weiter: Die Armen essen mit den Reichen, die Weißen mit den Schwarzen, die Orthodoxen mit den Atheisten, die Konservativen mit den Liberalen, die psychisch Kranken mit den Gesunden, die Arbeitgeber mit den Arbeitnehmern und die Wissenschaftler mit den Künstlern – die Unterschiede spielen keine Rolle, wenn sie an einem Tisch versammelt sind. Mich erinnert das daran, wie wir beim Abendmahl miteinander stehen – ganz verschieden, verbunden allein dadurch, dass wir Gemeinschaft mit Christus suchen. Es ist erstaunlich, dass wir manchmal von Atheisten hören müssen, was für einen Reichtum wir eigentlich in unserer Tradition haben.

Zugegeben, die Art, wie wir heute das Abendmahl feiern, ist ziemlich anders als unter den ersten Christen. Damals traf man sich in den Häusern, fast täglich, um miteinander zu essen und das Abendmahl zu feiern. Es war ein bisschen so wie damals, als Jesus mit den Menschen zusammengessen hat – manchmal auch mit

Zöllnern. Es war üblich, dass jeder etwas mitbrachte und man dann miteinander teilte. Wenn die Christen zusammenkamen, waren manchmal ganze Familien dabei – oft aber auch einzelne, die die einzigen waren in der Familie, die an Jesus Christus glaubten. Oder Sklaven. Wenn man zusammenkam, dann war das so, wie wenn eine neue Art von Familie zusammenkommt, und dann ist es selbstverständlich, dass man auch miteinander gegessen hat.

Man wurde richtig satt. Wir begnügen uns ja heute beim Abendmahl mit homöopathischen Dosen von Wein und Brot. Ich bin froh, dass wir nach Corona wieder das gemeinsame Essen nach dem Gottesdienst entdeckt haben – eigentlich gehört das zum Abendmahl dazu. Inzwischen gibt es wieder 9x im Jahr Brunch. Das hat ein bisschen Anlauf gebraucht, und wir brauchen da auch noch mehr Leute, die ab und zu anpacken. Irene nimmt gerne eure Namen auf. Aber inzwischen wird auch an vielen anderen Sonntagen im Anschluss an den Gottesdienst gekocht, und auch unter der Woche treffen sich Menschen hier und kochen und essen – mal persisch, mal eher Deutsch, und manchmal einfach eine Pizza. Einmal im Jahr essen wir auch in der Kirche – am Gründonnerstag. Das ist alles nicht selbstverständlich. Es gibt auch Menschen, die das für eine Verunreinigung der Kirche halten. Sie finden, das Essen ist zu profan, das sollte man an einem heiligen Ort nicht tun. Ich würde sagen: Im Gegenteil: Das Gemeinsame Essen, die Erfahrung, satt zu werden, wo Menschen miteinander teilen – all das ist ein Zeichen von Gottes Reich. Johannes jedenfalls sagt nach dieser Geschichte: Das ist ein Zeichen. Übrigens das zweite Zeichen Jesu, das mit Essen und Trinken, Feiern und Gemeinschaft zu tun hat.

Schon seit über 40 Jahren lädt übrigens die katholische Organisation St. Egidio in Rom zu Weihnachten ein zum gemeinsamen Essen. Die ganze Kirche wird dafür umgeräumt. Vor allem die Menschen, die allein sind, kommen da. Es kommen die, die sich kein warmes Essen leisten können, aber letztlich ist es dann ziemlich gemischt, wer da an den Tischen Platz findet.

### **Teilen**

Fünf Tausend Männer, dazu noch die Frauen und Kinder. Eine ziemlich große Menge kann man sagen. Und dann dieser kleine Junge. Zwei Fische – wahrscheinlich getrocknete Sardinen – und fünf Gerstenbrote. Keine allzu erfolgsversprechende Ausgangslage. Und dann sagt der Jünger Andreas den Satz, den wir so gut kennen: „Was ist das schon für so viele?“ Es gibt viele Varianten zu diesem Satz: „Das ist

doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“ „Das bringt nichts, wenn nur ich es tue.“ Es bringt nichts.

Was uns vom Teilen abhält, kann sehr verschieden sein. Es kann sein, dass wir die Dinge lieber für uns selbst behalten wollen. Weil wir Angst haben, dass es sonst für uns nicht reicht. „Mir hat im Leben auch niemand etwas geschenkt“, sagte mir mal jemand, als es darum ging zu teilen. Aber manchmal glauben wir einfach, dass es zu wenig ist, was wir einbringen könnten. Es ist uns fast peinlich, dass wir nur so wenig anbieten können: „Ich habe nur wenig Zeit oder wenig Geld, mein Haus ist zu klein, meine Kraft zu beschränkt und meine Fremdsprachen-Kenntnisse sind zu gering.“ Ich frage mich, was Jesus getan hätte, wenn es diesen kleinen Jungen nicht gegeben hätte, der sein Abendessen hergibt. Wenn der Satz von Andreas der letzte Satz gewesen wäre. Dann hätte es die Speisung der 5000 wohl nicht gegeben.

Ich glaube, dass das große Wunder darin besteht, dass aus dem Kleinen etwas Großes wird. Und zwar allein dadurch, dass der Junge es Jesus gibt. Denn das ist die typische Reich Gottes Erfahrung: In Gottes Händen wird das Kleine wird auf einmal richtig groß. Wenn wir als Christen etwas lernen, dann das: Nichts ist zu klein. Die zwei Stunden, die ich im Monat der Gemeinde gebe, bringt mehr Frucht als man sich ausdenken kann. Die fünf Besuche, die ich im Jahr bei Senioren mache, haben Auswirkungen im Leben von Menschen, die ich mir nicht vorstellen kann. Ich habe letzte Woche eine Mail bekommen. Ein Mann schreibt davon, dass seine Tante viele Jahre in der Gemeinde gewesen sei, nun ist sie schon seit zwei Jahren tot. Nun wolle er die Lastschrift kündigen. Jahrzehnte hat diese Frau monatlich einen kleinen Betrag gespendet. Sicherlich keine riesige Summe, die da zusammengekommen ist. Aber ich bin davon überzeugt, dass die Früchte am Ende viel größer waren, als der Betrag auf dem Spendenkonto es vermuten lässt. Weil Gott etwas daraus macht, wenn wir etwas teilen.

Es gibt einen klugen Satz. Ich weiß nicht, von wem er stammt. Ich habe ihn neulich wieder gehört vom Erzbischof von Canterbury. Sein Motto lautet: „Dort wo ich bin, das tun, was ich kann mit dem was ich habe.“ Ich kann nicht mehr geben als ich habe, aber das muss ich auch nicht. Ich kann nicht an einem anderen Ort sein, ich bin nun mal in Mainz, in dieser Gemeinde, mit diesem Job, mit dieser Familie, in diesem Körper – aber ich muss auch nicht woanders sein. Hier zählt. Ich kann das tun, was ich kann, mit dem, was ich habe.

## Jesus das Brot

Einige Verse weiter sagt Jesus: Ich bin das Brot des Lebens. Und dann wird klar: Es geht nicht nur darum, dass unser Magen hier gefüllt wird - das auch, und für sehr viele Menschen selbst in Deutschland ist das keine Selbstverständlichkeit. Aber es geht noch um mehr: Wir teilen auch die Erfahrung, dass Jesus unseren inneren Hunger stillt. Dass wir bei Gott erleben, wie unsere Sehnsucht nach Beziehung, nach Frieden und Geborgenheit, nach Vergebung, nach Sinn gestillt wird. Wir teilen mit den Menschen die gute Nachricht, dass Gott jeden sieht, nicht nur die Menge, dass er in seiner Liebe bis zum letzten geht, um mich und dich zu gewinnen.

Wie können wir die Botschaft teilen? Nicht alle sind zum Predigen berufen. Das würde hier oben ein bisschen eng. Aber es geht auch anders, kleiner. Ich denke an eine Frau aus unserer Gemeinde, sie ist schon älter und nicht mehr gut auf den Beinen. Für lange Zeit hat sie immer die Predigten in einem kleinen Glaskasten an dem Tor zum Schrebergarten ausgelegt, zum Mitnehmen für die Passanten. Das tun, was man kann mit dem, was man hat.

Wo teilen wir diese Erfahrung in unserer Nachbarschaft, wo teilst du diese Erfahrung? Ich war neulich auf einer Konferenz, auf der viele Pfarrerrinnen und Pfarrer waren. Als jemand voller Begeisterung davon erzählte, dass wir das Evangelium mutiger und offener teilen sollten, platzte es aus einem älteren Kollegen heraus: „Es interessiert sich doch keiner mehr für das, was wir zu sagen haben. Mit unserer Botschaft locken wir niemanden mehr hinter dem Ofen vor. Die Leute treten doch eh alle aus.“ Das klang ziemlich frustriert. Da glaubt man schon vorher zu wissen, dass den Leuten das Brot nicht schmeckt, deshalb behält man es lieber für sich. Aber vielleicht liegt es auch daran, dass wir das Brot so lange bearbeitet haben, dass es zwar schön aussieht, aber nicht mehr sättigt. Vielleicht schmeckt es ja noch nicht mal uns selbst mehr?

Zum Schluss: Ich sehe diese Geschichte als eine Einladung zum Teilen. Weil Jesus offenbar den Hunger nur stillt, wenn wir teilen, was Gott uns schenkt. Was ist dein Gerstenbrot, das du einbringen und teilen kannst?